

## **Bibeltext:**

Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen.

Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn.

Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden.

Bekennet also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Liebe Gemeinde!

Es ist Mittwoch Abend. In einer Wohnung einer größeren Stadt trifft sich ein Kreis von Erwachsenen. Einmal im Monat kommt er zusammen, um über einen Bibelabschnitt zu reden. Ein Mitglied der Gruppe bereitet den Abend vor. Heute ist es Angelika, eine Krankenschwester.

Nachdem sich alle begrüßt, sich mit Tee und Keksen versorgt haben, beginnt Angelika.

„Ich habe für uns den Predigttext für kommenden Sonntag ausgesucht. Über den möchte ich gerne mit euch sprechen. Leider habe ich Sonntag Dienst, und kann nicht in die Kirche gehen. Umso wichtiger ist mir das Gespräch mit euch.“

Reihum lesen sie den Text, besprechen kurze Unklarheiten und Rückfragen. Angelika hat einiges über den Jakobusbrief herausgesucht und erzählt den anderen etwas über die vermutliche Entstehungszeit, den Autor und die Adressaten.

Auch wenn Martin Luther den Brief einmal eine „stroherne Epistel“ genannt hat, ist er doch ein wichtiges theologisches Zeugnis der frühen Gemeinden. Immer wieder geht es in dem Brief um das Gebet als eine grundlegende Haltung, aus der dann das Tun erwächst.

„Wisst ihr, warum mich dieser Abschnitt so bewegt?“ fragt Angelika. „Ich glaube, fast nirgendwo wird so viel gebetet, wie im Krankenhaus. Ja, vielleicht nicht einmal in den Kirchen.“, fügt sie nachdenklich hinzu.

„Mir gefällt besonders, dass es hier heißt, „ Leidet jemand unter euch, der bete“. Die Leidenden selbst werden zum Beten ermuntert. Das finde ich so wichtig! Aber auch Angehörige und Freunde sollten das tun. Oft sind sie ja auch selbst die Mit-Leidenden. Manchmal ist es das Einzige, was man überhaupt tun kann, angesichts von schweren, womöglich unheilbaren Krankheiten. Beten können doch alle, nicht nur die Pfarrerin, die den Menschen besucht oder der Klinikseelsorger.“

„Genau“, stimmt ein Mann aus der Runde zu, „hier steht ja auch: 'Die Ältesten sollen gerufen werden.' Nicht die Pfarrer oder Priester oder Bischof. Die Ältesten waren ja keine Geistlichen, sondern die Verantwortlichen in der Gemeindeleitung. So wie heute die Kirchenältesten.“ „Kirchenälteste, was ist denn das für eine altmodische Bezeichnung? Dazu gehört doch auch die junge Frau, die da letzten Sonntag im Gottesdienst mitgewirkt hat.“, fügt eine andere Frau hinzu. „Naja, das ist so eine Bezeichnung, die kommt eben schon in der Bibel vor, das ist doch toll, in dieser Tradition zu stehen, finde ich“, sagt Klaus, der selbst Mitglied des Gemeindegemeinderates ist.

„Damit ist eben nicht die Zahl der Lebensjahre gemeint, sondern eher das hohe Maß der Verantwortung der Ältesten.“

„Doch noch mal zu den Kranken“, lenkt Angelika das Gespräch zurück auf den Text. „Ich finde das so wichtig, wenn ich an meinen Alltag auf Station denke. Da ist oft so wenig Zeit für ein Gespräch, so wenig Ruhe für längere Überlegungen. Ich stelle mir grad vor, wie das wäre, wenn da öfter mal jemand zu den Patienten käme, mit ihnen redete oder gar beten würde. Ich glaube, das würde vieles verändern.“

Da meldet sich eine ältere Frau zu Wort. „Hier steht aber noch was von Mit-Öl-Salben. Was ist denn das? So etwas wie die letzte Ölung? Das gab es doch nur früher und bei den Katholiken, wenn ich mich recht erinnere.“

Angelika erzählt dann aber davon, wie sie einmal miterlebt hat, dass eine Seelsorgerin eine junge Frau, die große Angst vor einer Operation hatte, am Ende des Gespräches mit Öl ein Kreuz auf die Hände gemalt hat. „Das hat nicht nur gut gerochen, nein, die Frau wirkte danach wirklich etwas gelassener.“

Der Duft, die Berührung, diese körperliche Zuwendung, das kann doch wirklich sehr gut tun, das wussten die Menschen damals auch schon. Und in der Bibel ist doch auch anderswo davon die Rede, wie Menschen, Könige oder auch Jesus mit Öl gesalbt werden.“, ergänzt Angelika.

Klaus ergreift noch mal das Wort. „Ich hänge immer noch an der Frage, wie wir das heute ganz konkret in unserer Gemeinde umsetzen könnten. Wer kann das leisten? All die Leidenden, alle

Kranken im Blick zu haben, zu besuchen, mit ihnen zu beten, sie zu salben. Das braucht doch unendlich viele Mitarbeiter, Zeit, Kräfte. Und die Ausbildung dazu. Das kann ja auch nicht jeder machen! Ich hätte dazu keine Zeit und keine Kraft neben all den anderen Aufgaben. Also, mir macht das eher Druck, diese Vorstellung, wir müssten das auch in unserer Gemeinde so leisten. Und ist dafür nicht die Diakonie da, die Klinikseelsorge, die Besuchsdienste – grüne Dame und Herren heißen die doch in vielen Einrichtungen. Es ist ja nicht so, dass alle Kranken nur sich selbst und ihren Angehörigen überlassen sind.“

„Ja, aber ist nicht genau das das Problem?“, wirft Elke ein. Sie betrachtet die Dinge gern ganz grundsätzlich. „Haben wir damit nicht auch unsere Verantwortung abgegeben, outgourced, wie es so schön heißt? Drehen wir uns nicht viel zu viel um uns selbst, um unsere Kirchen und Häuser, um tolle Events, wo möglichst viele Leute kommen und womöglich auch viel Geld einkommt, aber die, an die auch sonst kaum jemand denkt, die stehen wieder draußen? Um die kümmern sich ja die anderen, da müssen wir uns nicht den Kopf zerbrechen, und ich sags mal drastisch: die Finger schmutzig machen. Schau dich doch mal um in den Kirchen. Wer sitzt denn dort? Hast du da schon mal mehrere Obdachlose gesehen oder eine signifikante Anzahl von Harz IV-Empfängern? Ja, Einzelne vielleicht.“

Aber sind wir denn noch richtig Kirche, wenn solche Menschen, die es in der Gesellschaft ja zur Genüge gibt, fast völlig fehlen?“

Die anderen schauen nachdenklich aus. Sie hat ja Recht, denken viele. Und es ist auch gut, dass sie das immer wieder einbringt. Aber manchmal lähmt das auch, immer so grundsätzlich alles zu hinterfragen.

Dann sehen all die guten und schönen Dinge, auf die man doch auch stolz sein kann, so nichtig aus. Und was kann man da realistischweise denn wirklich tun?

Jetzt richtet sich Manfred auf. Er redet nicht oft und nicht viel. Aber wenn er das Wort ergreift, hat das meist Hand und Fuß und bringt das Gespräch voran.

„Liebe Freunde“ sagt er, „ich vermute mal, dass es ganz genau so auch damals in der Gemeinde aussah, an die dieser Brief geschickt wurde. Viele Menschen mit vielen guten, wichtigen Ideen, Bedenken, Erfahrungen und ganz viel Gottvertrauen saßen da womöglich beisammen und haben eben diese Fragen diskutiert. Ich verstehe es so:

Zunächst geht es darum, dass die Betroffenen selber, ob in Leid oder auch in großer Freude beten. Dass sie ihre Stimme erheben zu dem, dem sie ihr Leben, ihren Verstand, ihre Sprache verdanken. Das können sie mit eigenen Worten tun, oder auch mit „fremden“. Wenn ich in die Bibel schaue und zum Beispiel an die Psalmen denke, dann ist das doch ein riesiger Schatz von Gebeten.

Loblieder, Klagepsalmen, da steckt alles drin, was es an menschlichen Erfahrungen, an Gefühlen und Fragen gibt, findet ihr nicht auch?

*'Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen.'*, so schwer kann das doch gar nicht sein.

Und dann steht da ja *'Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten'*.

Zweierlei finde ich bemerkenswert: die Ältesten sollen gerufen werden und nicht selbst loslaufen. Aber es muss natürlich jemand da sein, der dann auch kommen kann, wenn er oder sie gerufen wird. Ob das nun Älteste sind, oder Pfarrer oder andere Gemeindeglieder oder Beauftragte der Gemeinde, ist für uns heute eher eine Frage der Organisation, als eine Frage der Hierarchien, denke ich.

Das zweite ist: Das Gebet wird dem Kranken helfen und Gott wird ihn aufrichten. Das kann doch auch sehr entlastend sein.

Nicht wir müssen alles tun und leisten, sondern Gott tut es. Gott richtet auf, nicht wir selbst. Wir sind „nur“ da und beten. Das ist doch das ureigenste Tun eines Christen, einer Gemeinde. Das Gebet.

Und danach sollten wir schauen: wo hat das vielleicht mehr Platz in unseren Zusammenkünften, im Gottesdienst, ja im Alltag der Gemeinde, vielleicht auch im Konfirmandenunterricht, in der Dienstbesprechung, und natürlich auch bei jedem einzelnen selbst. Und eine zweite Frage wäre dann, woher bekommen wir die Information? Wie kann das organisiert werden, was hier im Text heißt: *'... der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde'*. Da geht es doch um Information, wer braucht unser Gebet? Wo gibt es Leid oder auch Freude in der Gemeinde?

Machen wir es uns doch nicht schwerer, als es ist!“

Dann geht das Gespräch weiter.

Nach einer kurzen aber sehr emotionalen Diskussion, wie das denn sei mit der Sünde und der Krankheit werden sie sich sogar einig, dass hier von zwei verschiedenen Dingen die Rede ist.

Krankheit und Sünde haben direkt nichts miteinander zu tun. Zu viel und zu oft ist das leider zu sehr miteinander in Verbindung gebracht worden.

Angelika könnte viel erzählen von den Fragen der Patienten, warum denn gerade sie krank werden und nicht der kriminelle Nachbar, der es doch eigentlich verdient hätte. Im Gespräch entdecken sie, wie gerade die Heilungsgeschichten des Neuen Testaments zeigen, dass Jesus beides voneinander trennt, zumindest in dem Sinne, dass Gott nicht mit Krankheit straft und mit Gesundheit belohnt.

Zum Schluss überlegen alle miteinander, wie sie selbst in ihrem Alltag mehr Raum für das Gebet schaffen können. Sie erzählen sich von ihren gelungenen und auch vergeblichen Versuchen. Manche verabreden sich zu einem Gebetsfrühstück, andere wollen sich jeden Tag ein paar Minuten für die Stille schaffen. Und sie entwickeln eine Idee, wie Menschen, die Freude oder Leid erfahren, andere informieren können, damit diese für sie beten können.

Diese Idee findet bald darauf in der Gemeinde großen Zuspruch.